

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 40

Artikel: Paulette setzt sich durch [Schluss]
Autor: Garai, Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine halbe Stunde später holte man sehr erregt Mrs. Larrison von den vier Kiefern ab. Und selbst der reichste Mensch läuft nie ein Wiesel, wenn er sich bestohlen glaubt und nicht weiss, was ihm entwendet worden ist. So rasch eilte Mrs. Larrison davon, dass Monsieur Rabaux wegen seines doch noch immer ein wenig schmerzenden Fusses nicht mitlaufen konnte. Langsam stieg er den Hügel hinunter zu jenem kleinen Graben, der den ein Steg führt. Und dort sah er sie stehen. „Ich träume dieses Zusammenstosses wohl“, sagte ich spöttisch. „Denn ich liege doch in meinem Zimmer und habe das Zimmermädchen Auftrag gegeben, mich erst in einer halben Stunde zu wecken.“ Ich sagte mich, zu konstatieren, dass das Gerücht Rabaux' diesmal doch nicht so rasch funktioniert, denn er sah mich verwundert an, glaubte, dass ich nur einen Scherz machen wollte. Aber, als er mein Gesicht sah, blies er dann doch. Sehr rasch war es ihm klar geworden, dass ich mit einem guten Alibi ausgerüstet zu dieser Unterredung gekommen war. „Ich gebe Ihnen drei Sekunden Zeit, Rabaux. Sie werden mir rasch sagen, wie man das macht, um beim Poker zu gewinnen. Oder aber Sie nehmen dieses schandliche Geheimnis mit ins Grab...“ sagte ich.

Ganz in Gedanken hat er seine Hand was erhoben, und die Finger scheinen den unsichtbaren Browning zu umspannen.

„Er blickte sich angstvoll um. Der Hügel hinter seinem Rücken erschien ihm wohl in diesem Augenblick riesengross. Die Kugel, die blitzschnell durch sein Gehirn flog, war wohl dieselbe, die ich mir vor selbst einige Male gestellt hatte. Würde ich schießen? War der Revolver in meiner Hand nur eine Attrappe des Schreckens? Würde mir im letzten Augenblick die Kraft fehlen, abzudrücken? Stand ich da, um mich zu rächen? Oder aber wollte ich ihm nur das Geheimnis seines Kartentricks abjagen? Stünde ich jetzt vor einem Untersuchungsrichter, könnte ich diese Fragen nicht antworten. „Ich sage Ihnen ja, Josefine, die schönste Anklage auf vorbedachten Mord lässt sich da konstruieren.“ — Albert verneint, lauscht. — Man hört Schritte. Rasch dreht er die Wandlampe ab. Still stehen sie im Dunkel. Erst als die Schritte nachhallen, spricht Albert weiter. — „Ich blühte eins und dann zwei.“ Die kurze kurze Zeit, die während des Zählens verging, machte die Situation nicht klarer. „Ich sag mir das drei auf der Zunge.“

Würde ich den Revolver sinken lassen? Sollte ich nur bluffen wollen? Ich beschreibe Ihnen das so genau, Josefine, weil diese ganze Begegnung so sehr an eine entscheidende Pokerpartie erinnerte. Das war das Erkwürdige. Der Revolver in meiner Hand war wie eine Karte, die ich im nächsten Moment aufzudecken hatte...“ — Er nickt anerkennend. — „Man muss sagen, furchtsam vor Rabaux nicht! Selbst im letzten Augenblick seines Lebens zeigte er sich als ein entschlossener Hasardeur. Er setzte gegen mein Browning, ohne lange Ueberlegung, ei-



Paulette

SETZT SICH DURCH

ROMAN VON LOUISE GARAI

nen andern Trumpf ein. Seinen Stock mit der Metallspitze. Plötzlich riss er ihn hoch, wollte ihn auf mich niedersausen lassen, machte dabei einen Schritt nach vorn, um mich sicher zu treffen. Und dieser Schritt führte ihn weg von dieser Pokerpartie, weg von diesem Hügel, weg von dieser Welt. Dieser eine Schritt machte ihn stürzen und liess ihn mit dem Kopf auf einen Stein aufschlagen, der harmlos aus der Schneedecke hervorlugte und es sich sicher nicht hat träumen lassen, dass er einem Monsieur Rabaux das Leben nehmen würde. Ja, es wäre für Rabaux besser gewesen, er hätte die Wahrheit gesprochen, und hätte nicht den Versuch gemacht, mit dem Stock zuzuschlagen. Er hatte nicht die richtige Karte ausgespielt. Diesmal entschied das Schicksal, und das war nicht gezinkt...“

Sehr sachlich erklärte er der gebannt lauschenden Josefine, dass alles weitere jetzt bei ihr liegt.

Wenn sie das ausgezeichnete Alibi, das er sich geschaffen hat, zerstört, spricht die ganze Situation für einen mit klarem Vorbedacht ausgeführten Mord. — Allen Gesetzen der Schwerkraft entgegen würde sich der friedlich am Boden liegende Stein plötzlich von der Erde erheben, würde in die Hand Alberts gleiten und von dort aus, mit Wucht geschleudert, auf die Schläfe Rabaux niedersausen. So einen Tatbestand würde ein Staatsanwalt unschwer konstruieren. „Ich würde vor Gericht keine gute Figur machen mit meinen zwei Jahren Kerker. Dazu noch der jahrzehntealte Hass gegen Rabaux, der Verlust am Spieltisch vom Tag zuvor.“ Es gäbe nur eine kleine Möglichkeit, vor dem Schlimmsten bewahrt zu werden. Das medizinische Sachverständigen-Urteil, welches den Unglücksstein wieder zurück auf die Erde, in seine ursprüngliche Lage, zurückversetzen könnte. Aber war darauf Verlass? —

„Ich stelle jetzt drei Fragen an Sie, Josefine. Erstens, erscheint Ihnen Albert Saronguet trotz zweier in Kerker verbrachter Jahre so vertrauenswürdig, dass Sie seinem Bericht uneingeschränkt Glauben schenken wollen?“

Josefine nickt zustimmend.

„Zweite Frage: Ist dieser Albert Saronguet berechtigt — obwohl er es nur einem falschen Schritt des Herrn Rabaux zu danken hatten, dass nicht er, sondern ein seelen-

loser Stein zum Mörder dieses Hallunken wurde — ist also Albert Saronguet berechtigt, die Verantwortung für diesen Unglücksfall einer höheren Gerechtigkeit zuzuschreiben, mehr noch, sich als das zufällige Werkzeug einer geheimnisvollen Vorsehung anzusehen? Denn in seinem Bestreben, möglichst schnell aus dem Bereich der Unglücksstätte zu gelangen, kreuzte er den Weg zweier junger Menschen, die, ohne es zu wissen, möglicherweise in den Tod fuhren. Sie fragten ihn, in welcher Richtung das Marienkreuz gelegen sei. Und so konnte Saronguet einer verzweifelten jungen Dame helfen, die beiden zu finden.“

„Monsieur Albert“, sagt Josefine erschüttert. „Dass ich hier ruhig sitzen kann, verdanke ich Ihnen. Um ein Haar wäre ich zur Mörderin geworden!“

„Dritte Frage: Können Sie den Mut aufbringen, Josefine, zu einer Verantwortung, die sonst eine Menge Geschworener und Richter zu tragen haben, den Mut zu sagen, ‚schuldig‘ oder ‚nicht schuldig‘?“

„Es war fünf Uhr, als wir das Hotel verliessen...“ sagt Josefine, fest entschlossen.

„Und noch eine Frage. Die hat aber nichts mit Monsieur Rabaux zu tun! Sie wissen jetzt, dass ich nicht das bin, was man einen ehrenhaften Menschen nennt. Aus einer recht illustren Familie bin ich ausgestossen, unwürdig befunden, den Namen der Familie zu tragen. Verstehen Sie es jetzt, warum ich mich mit tausend Freuden eines Menschen annehmen möchte, der mir wertvoll erscheint, und den meine zwei Jahre Kerker nicht stören?“

„Monsieur Albert!“ Sie ergreift seine Hand. Vor einer Stunde noch schien ihr ganzes Leben vernichtet, sinnlos. Und jetzt ist es ihr so, als könnte sie vielleicht einmal diesem Menschen etwas bedeuten.

Albert hält ihre Hand fest. Wie die meisten Engländer, liebt er es, weichen Stimmungen durch eine scherzhafte Bemerkung die Sentimentalität zu nehmen. — „Nun, wenn ich auch kein Lord mehr bin, die Verbindungen eines Oberkellners sind auch nicht zu verachten. Wollen Sie die Ferien in einem erstklassigen Hotel in Biarritz verbringen? Der Besitzer, auch ein früherer Kellner, ist ein guter Freund von mir. — Wollen Sie lieber nach Ostende? Dort gibt es eine reizende kleine Pension. Mit der Besitzerin, einer ausgezeichneten Köchin, habe ich jahrelang in Kairo zusammen gearbeitet.“



Schwalben-ABSCHIED

Vollgeschrieben ist der Himmel,
Vollgeschrieen hier die Welt!
Wo ihr eure fröhlich-kühnen
Flugguirlanden hingezogen,
Fröstelt unter euch das Feld.
Gute Reise unsre Lieben,
Gott behüt euch, kommet wieder,

Lieder sind und Haus bestellt!
Gute Reise, grüsst die Palmen,
Doch vergesst nie die Almen,
Unser Haus und unser Feld.
Gute Reise, gute Reise,
Letzter Segler, kleiner Held!

Karl Adolf Laubscher aus «Naturbuch», Kristall-Verlag

Oder wie wäre es mit Algier? Auch ich habe ich meine Beziehungen. — Sie selbst die ganze Welt steht Ihnen offen...!»

Es ist schon recht spät... Wie aus tiefer Schlaf erwachend, hat die Wanduhr in der Halle mit schläfrig klingender Stimme den Ablauf der ersten halben Stunde nach Mitternacht angezeigt, und weiter geht's Ticktack des hin und her schwingenden Pendels, regelmässig wie der Atem eines in behaglicher Ruhe schlummernden Menschen. — Aber heute scheint es, als ob das Personal überhaupt keine Lust hätte, schlafen zu gehen. Es ereignet sich sogar, gerade dann, als die Wanduhr halb eins schlug, neuerlich zwei Ohrfeigen auf die Wangen von Louis niederklatschten. Das erste mal war die empörte Ria die Spenderin. Und sie schien auch den lebhaften Wunsch zu empfinden, auch seinem Vater, Pierre, ein gleiches, von ihren hübschen Händen darzubotene Gabe zu verabreichen. — Und das ist Louis wieder ganz schuldlos. Er hat nichts Schlechtes im Sinn gehabt. Er findet nur jene unbegreifliche Sache, die man Lieder nennt, so komisch. Und dann kann er nicht anders, dann muss er eben grinsen, so, dass sein ganzes kräftiges Gebiss weit sichtbar wird und Erinnerungen weckt an jene zahlreichen bleckenden Köpfe schwarz- und weisslackierter Pferde, auf denen man als Kind eine weite leidenschaftliche Ritte machte, obwohl in Wirklichkeit sich vom Fleck zu bewegen

Man sass in der Küche gemütlich beisammen. Aus irgendeinem Louis unbekannten Grunde hatte Krohnert einige Flaschen Wein gespendet. Die Gäste des Hotels waren in dieser Nacht frühzeitig auf ihre Zimmer gegangen. Die englische Gruppe und die Holländer, sonst recht eifrige Besucher der Bar, waren von ihrer Skitour sehr müdet zurückgekommen. Auch Mademoiselle Titine war in ihrem Zimmer, mit ihrem Tee, Aspirin und einem feuchten Waschlappen gegen eine böse Erkältung sich Wehr setzend.

Man unterhielt sich in der Küche über einem leichten, angenehmen Gruseln über den toten Monsieur Rabaux. Recht warf karg, finster vor sich hinblickend, sass er neben dem Chefkoch und liess sich von ihm über Paris erzählen und über das Restaurant, das er möglicherweise im kommenden Herbst eröffnen würde. Und es war nicht daran zu zweifeln, dass Ria Herrn Durand in seinen Plänen sehr ermutigte.

Da hatte plötzlich Pierre von seinen Abenteuern zu erzählen begonnen. Das war eine Sache für Louis! Seinem Vater zu erzählen, wurde er niemals müde. Aber er gewohnte Weingenuss, an dem auch heute Anteil haben durfte, machte ihn schläfrig. Als er aus einem leichten Schlaf wieder erwachte, war es bereits Mitternacht.

Sein Vater erzählte noch immer. Er stand er an einem Abgrund, der schauerlich erregend den weiten Felsenrachen auf sich um ihn zu verschlingen — im Rücken eine Horde wütender mexikanischer Indianer, denen er einen handgrossen goldenen Gegenstand geraubt hatte. — Die Situation war kritisch... Sie wurde es noch mehr, als er all diesen Gefahren auch noch Madame Frenthie in die Küche kam und mit ausnehmender

der Freundlichkeit Pierre für ein paar Minuten hinausbat. —

Ganz blass kam Pierre zurück und zog Louis beiseite. «Du Lümmel, du verdammter! Jetzt habe ich den Salat! Madame Berthie will von hier weg! Und weil du ihr eingeredet hast, dass ich sie engagieren will, möchte sie gleich alles mit mir abmachen. Ich habe ihr darauf gesagt, dass ich noch mit dir sprechen muss, du verfluchter Lausbengel!»

«Hm», sagt Louis und setzt mit einem sonderbaren Gedankensprung hinzu: «Wenn wir das schon machen mit dem Café-Restaurant, dann möchte ich aber auch ein Motorrad.»

«Wozu denn?»

Nun nur so..., antwortet Louis.

«Ich erzähle dir da etwas von der Madame Berthie, und du redest von einem Motorrad...!»

«Das», sagt Louis, «das müsste schon ein ganz besonderes Motorrad sein, das beste, was es gibt!»

Und er grinst.

«Mach' mich nicht wütend, Junge!»

«Wart einmal!» lacht Louis. «Sollst einmal sehen, dass das ein besonderer Glücksfall für dich ist, einen Sohn wie mich zu haben. — Sehe einmal in deine Portierloge! Und ich schicke dir wen...» Er wendet sich ab und geht auf den Tisch Rias zu, dreht sich noch einmal um und ruft: «Selbstverständlich mit Seitenwagen für meine eventuelle Braut...!»

Und Pierre geht in die Portierloge. Fünf Minuten später erscheint wirklich, von Louis geführt, Ria in der Halle. — «Was ist denn?» fragt sie misstrauisch. «Warum wollt Ihr mich denn sprechen? Was hat denn der Junge wieder für einen Streich vor?»

«Mademoiselle Ria», stottert Pierre. «Das ist nämlich so...» Das Grinsen seines Jungen, der sich mit beiden Ellenbogen auf das Pult lümmelt, macht ihn nervös. An jedem Wort würgt er kläglich.

«Wir wollen Sie nämlich heiraten», sagt Louis. «Wir haben da nämlich so ein Café vor, so ein Restaurant, mit ein paar Zimmern für Weekend-Gäste und so... Und da meint Dad, wenn ich nichts dagegen habe, wären Sie ihm schon lieber, als Madame Berthie. Und darum wollen wir Sie heiraten!»

«Ich bin heute gerade in der Laune für solche dummen Witze», sagt Ria erbittert. Der Anblick des grinsenden Louis erweckt in ihr ein unwiderstehliches Verlangen, ihn weinen zu machen. — Klatsch! — «Da hast du eins für dein Restaurant!» — Klatsch! — «Und das fürs Café. Und die fürs Weekend kannst du dir am Sonntag holen!» — Und Ria geht davon.

Aber schon ist Louis bei ihr, hält sich mit der linken Hand die Wange, mit der rechten erfasst er Rias Arm. «Das ist der Dank dafür, dass wir es gut mit Ihnen meinen!» — Louis ist ehrlich empört. «Madame Berthie rutscht vor uns auf den Knien herum, und wir wollen sie nicht! Und Sie...? Sie hauen mich, bevor Sie noch mit meinem Vater, verheiratet sind! So einen Mann, wie meinen Vater, den werden Sie nie im Leben wieder finden! Und da ist der Herr Dumas eine trockene Semmel dage-

gen. Und an jedem Finger könnten wir zehn haben, so wie Sie! — Aber, wenn schon mein Vater will, wenn er sich schon gerade Sie in den Kopf gesetzt hat, dann muss Ihnen das eine Ehre sein, meine Dame!» —

Er ist so drollig in seinem Zorn, dass Ria hell auflachen muss.

«Wenn das nicht wegen dem Motorrad wäre, das mir Dad versprochen hat, kein Wort würde ich mit Ihnen reden! Schon den ganzen Tag läuft Dad herum und will mit Ihnen sprechen. Und traut sich nicht. Einmal hat er Angst vor dem Heiraten, und dann möchte er doch. — Man wird ganz wirr im Kopf.»

Da tritt mutig Pierre nach vorn, packt liebevoll seinen Sohn beim Genick. «Junge, jetzt kannst du einmal verschwinden. Geh ins Bett! Ich brauch dich jetzt nicht...»

Du kannst ja nicht reden...! mault Louis. «Ja, wenn du Geschichten erzählst, ist's ja sehr schön. Aber praktisch reden kannst du nicht ein Wort, wenn die dabei ist! Wenn ich jetzt weggehe, komme ich nie zu meinem Motorrad!»

Aber Pierre bugsiert ihn doch hinaus. Und mit einem Male kann er auch reden. Da war nämlich nur eine kleine Barriere, über die man sich hinüberschwingen musste. Gewisse trübselige Erfahrungen, was eine rasch verlorene Freiheit anbelangte. Aber wozu ist man so ein grosser Abenteurer gewesen, wenn man nicht mir nichts, dir nichts wieder hineinspringt in ein neues Leben, wenn es einen lockt?

Und er kramt in den Taschen, holt Briefe hervor. Berechnungen, Photographien. Da, hier liegt sein Grundstück. Dort ist ein Fluss. Dort links die Berge. Da soll ein grosser Sportplatz gebaut werden mit einem Stadion und so... Und hier, gleich bei dem schönen Birkenheim liegt sein Bauernhaus, schattig, still, so recht für Leute geschaffen, die sich erholen wollen.

Die um drei Uhr wieder zum Leben erwachende Wanduhr mahnt vergeblich die beiden leise flüsternden Menschen zum Schlafengehen.

Um vier Uhr vertraut sich Ria schliesslich Pierre an. So erfährt auch er jetzt von dem Sparbuch, das so rasch die Besitzerin gewechselt hatte. Er ist absolut gegen eine solche grosszügige Schenkung. Nicht, dass er auf das Geld reflektieren würde, denn er bekommt ja eine sehr ansehnliche Summe für seinen Grund von der Stadtgemeinde. — «Wenn ein Mann eine Frau liebt, heiratet er sie auch ohne Geld! Gerade damit kann er ja beweisen, wie gern er sie hat!» — Ria nickt und schaut ihn mit sonderbarem Blick an. —

Um fünf Uhr ist sie ganz seiner Meinung. Es ist zwar ein wunderbares Gefühl, so angehimmt zu werden, als wäre man eine Heilige, denkt sie, man kommt sich so edel vor, so entsagend, und es ist einem zumute, als wäre man wirklich ein herzensguter Mensch. Aber natürlich ist das alles Blödsinn! Man darf sich nicht dumm machen lassen von so einem egoistischen Geschöpf, wie Paulette es ist. Das ist ja alles nur Berechnung, bei ihr, diese Anbeterei, dieses Gefasel von ewiger Dankbarkeit.

Um halb sechs Uhr ist Paulette plötzlich in der Halle. Angeblich hat sie überhaupt nicht geschlafen, deshalb ist sie so früh auf-

gestanden. Ueberall hat sie versucht, Ria zu finden. Und mit banger, stummer Frage, geniert durch die Anwesenheit Pierres, blickt sie auf Ria.

Ria steht unschlüssig da. Noch hat sie Pierre ihr Jawort nicht gegeben, mit der nach dieser vielstündigen Unterhaltung nicht ganz logisch erscheinenden Motivierung, dass für sie dies alles zu überraschend gekommen sei.

Pierre ist ihr nicht unsympathisch. Vielleicht könnte sie ihm eine gute Frau sein. Lieben wird sie ihn aber nicht können. Lieben...? Sie muss an Krohnert denken. Wie seine Augen aufgeleuchtet haben, als er zu ihr von seinen Plänen sprach! Dieses Temperament! Es ging einem durch und durch! — Ja, so einen Mann, den könnte man vielleicht lieben...!

Aber für so einen Menschen, ist man nicht mehr jung genug. Und wenn man heute noch hübsch ist, morgen ist man es vielleicht nicht mehr. Gewiss, man hätte Geld. Man könnte sich vielleicht auch jemand kaufen, der etwas wäre fürs Herz...!

Aber wenn dann das Geld weg ist, dann wird man plötzlich wieder aus irgendeiner hübschen, kleinen Wohnung hinaus müssen, wird wiederum allein sein. Wie schon einmal. Nein, nur nicht sich wieder verlieben!

«Hör' einmal!» sagt sie herb zu Paulette. «Wie du aussiehst! Nicht einmal ordentlich frisiert! Noch bist du hier Zimmermädchen und hast adrett auszusehen! Wenn du einmal verheiratet bist, dann hat dir niemand dreinzureden. Die paar Tage wirst du dich wohl noch zusammennehmen können, dass du nicht so schlampig herumläufst!»

Da eilt Paulette auf sie zu, umarmt sie und birgt den Kopf an Rias Brust.

Einen Moment sich selbst vergessend, streicht Ria ihr sanft übers Haar. Dann schaut sie Pierre an und lächelt hilflos. Er versteht sie sofort, zuckt resigniert die Achseln, nickt ihr ermunternd zu. Es ist ein stummes, aber beredtes Einverständnis.

Und so nehmen wir denn Abschied von Ria, Josefine und Paulette, von dem Lausbuben Louis und seinem Vater, dem grossen Abenteurer Pierre, von Henrik Krohnert, von Madame Berthie und von dem dicken Chefkoch Dumas.

Und da man auch an sich selbst denken soll, nicht immer nur an andere Menschen, die einem gleichgültig werden, wenn man das Buch zuschlägt, wollen wir uns auch daran freuen, dass wir im Geiste einen kleinen Gedankenurlaub in den Bergen verleihen. — Und wir gehen zur Mulde vor dem Berghotel «Alpenblick», geniessen noch einmal den zauberhaft schönen Rundblick, dann aber rasch zur Seilbahn, um den talabwärts gehenden Wagen noch rechtzeitig zu erreichen.

Lebt wohl ihr Berge! Erst wenn die nächsten Ferien kommen, werden wir euch wieder sehen! Und bis dahin wird oftmals die Sehnsucht nach euch, uns so jäh überfallen, dass wir plötzlich schweigen werden und die Augen schliessen und im Geiste eure königlichen Häupter strahlend aus dem Nebel hervortauchen sehen. Und die Musikeures unendlich tiefen Schweigens wird in uns erklingen, wie eine herbe und doch so süsse Melodie...

Ende